

Antwort

auf das offene Schreiben des Herrn
Dr. Martin Buber an Hermann Cohen.



Frankfurt a. M. 1916.
Verlag der N. C.-Blätter.

Sonderabdruck aus der 12. Kriegsausgabe
der N. C.-Blätter.

STADTBIBLIOTHEK
FRANKFURT AM MAIN.



Als ich auf den Wunsch der N.C.-Blätter einging, unsere Kommilitonen über den Zionismus zu orientieren*), hatte ich die persönliche Gefahr wohl vorausgesehen, die bei meinem vorgerückten Alter und der positiven Arbeit, die mir noch obliegt, über mich hereindroht durch die Polemik, der ich bei unserer Notlage mich nicht würde entziehen können. Meine Gegner haben mir nun aber diese Gefahr erleichtert, indem sie den Kampf gegen mich nicht allein auf mein Judentum, sondern gegen meine Philosophie richteten. Schon die Ueberschrift, die dem offenen Briefe an mich gegeben wurde: „Begriffe und Wirklichkeit“ bekundet diese Absicht. Meine Begriffe sollen als leere Abstraktionen, die der Wirklichkeit nicht gewachsen seien, nachgewiesen werden. Vollends aufgedeckt wird diese Tendenz aber durch die „Bemerkungen über Hermann Cohen“, welche dasselbe Heft des „Juden“ enthält. In diesen Bemerkungen wird nichts Geringeres versucht als ein Todesstoß gegen mein System der Philosophie, das in einer Fälschung Kants seine Grundlage habe. Durch eine stümperhafte Entstellung eines der schwierigsten Probleme, nämlich des Gegebenen, wird ebenfalls mein Verhältnis zur Wirklichkeit als ein tenderiziöser Irrtum bezeichnet.

*) Vergleiche: „Religion und Zionismus.“ Ein Wort an meine Kommilitonen jüdischen Glaubens von Hermann Cohen. (Sonderabdruck aus der 11. Kriegsausgabe der N.C.-Blätter), sowie Martin Buber: „Begriffe und Wirklichkeit“, Brief an Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Cohen. (Der Jude, Heft 5, August 1916).

So werde ich durch diese Gegner von vornherein wehrlos gemacht. Denn wenn ich in populären Worten es könnte, würde ich es verachten, auf Angriffe solchen Kalibers mich herabzulassen. Der jüdischen Öffentlichkeit gegenüber aber ist es zweckmäßig, auf den Zusammenhang hinzuweisen, in welchem dieser Angriff mit antisemitischen Vorstößen gegen den Sinn und Wert meiner philosophischen Lebensarbeit gerade in diesem Zeitpunkte steht. Uebrigens wird es unvermeidlich sein, bei der vorliegenden Diskussion auch die philosophischen Kernpunkte für die allgemein verständliche Kennzeichnung zu berühren. Meinen Naturbegriff, wie ihn meine „Logik der reinen Erkenntnis“ begründet, werde ich zwar hier nicht im Lichte des kritischen Idealismus rechtfertigen. Indessen wird es angemessen sein anzudeuten, daß ich auch den physikalischen Begriff der Natur mit rein logischen Momenten aufbaue, sodaß kein Rest des Materialismus übrigbleibt. Und jeder Willkür des Phantasierens ist hierbei vorgebeugt, denn mein Fundament ist die mathematische Naturwissenschaft. Und da diese das wahrhafte Fundament der Wirklichkeit ist, so kann ich dieser, als meines eigentlichen Zieles, niemals entraten.

Wenn dies schon für den physikalischen Begriff der Natur gilt, so kann die biologische und zumal die anthropologische Bedeutung der Natur von idealen Momenten für ihre Konstituierung um so weniger entblößt werden. Es ist daher zum mindesten wunderlich, wenn Buber an dem Ausdruck der Nationalität, als Naturtatsache, Anstoß nimmt und mich zu belehren sucht, als wäre ich nicht als Gegner der materialistischen Geschichtsauffassung auch in der Sozialdemokratie bekannt. Wenn ich daher die Erhaltung der jüdischen Nationalität für den Fortbestand der Religion zur Forderung erhebe, so erhebe ich sie damit zu einem geschichtlichen Faktor von unzweideutigem Werte. In der neuen Auflage meines „Deutschtum und Judentum“ fordere ich sogar eine Reform des Völkerrechts für die Sicherung der Nationalität im Falle der Naturalisierung. So unbedingt respektiere ich den sittlichen Charakter der Nationalität, auch gegenüber dem Problem des neuen Staates, der in freier Handlung gewählt wird. Und

nur eben der sittlichen Freiheit gegenüber, durch die das Staatsbewußtsein bedingt wird, bezeichne ich die Abstammung als Naturtatsache. Aber selbst dem freien Staatsgefühl, geschweige einem ererbten gegenüber, darf die angeborene Nationalität keinen Widerstreit bilden. Voraussetzung bleibt jedoch, daß das Staatsgefühl, als das unmittelbar persönliche Pflichtgefühl, in dem Konflikt der Kulturgefühle die unbedingte Oberleitung behauptet.

Um dieses Problem nun dreht sich im letzten Grunde unser Streit. Es ist charakteristisch, daß mein Gegner immer nur vom Volk, von der Nation, allenfalls auch von der Religion redet; vom Staate aber nicht anders, als er für ein isoliertes Volk in Betracht kommt. Dieser Gesichtspunkt aber ist es, der angegriffen werden muß. Die Judenfrage gilt uns nicht als die eines isolierten Volkes, sondern vielmehr als die eines Volkes, das in anderen Staaten zerstreut ist, und das sein politisches Verhältnis zu jedem dieser besonderen Staaten herzustellen und klarzustellen hat.

Ich habe mich schon darauf berufen können, daß ich nicht etwa aus Apologetik gegen den Zionismus, sondern vielmehr als ein allgemeines ethisch-politisches Problem die Erhaltung der Nationalität fordere. Man erkennt hieraus sogleich den allgemeinen Grund, der mich zu dem Versuch bestimmt hat, zwischen Nation und Nationalität den Unterschied zu definieren: daß zwar die Nationalität eine sittliche Naturtatsache bleibt, daß aber erst durch den Staat die Nation kraft eines reinen Aktes der politischen Sittlichkeit konstituiert wird.

Man sollte nun denken, daß durch den Ausweg dieser Definition alle Differenz mit dem Zionismus geschlichtet wäre. Denn was könnte das religiös-jüdische Bewußtsein noch mehr wünschen als den Fortbestand der Nationalität zum Fortbestande der Religion? Wenn dennoch gegen diese Schlichtung sich Widerstand erhebt, welchen Grund kann dieser haben? Bei dem Begriffe der Nation scheint er nicht mehr verständlich; denn moderne Menschen stehen samt und sonders unter dem bewältigenden Problem des Staates. Oder aber stehen die Zionisten, bei aller ihrer Modernität, dennoch

unter dem alleinherrschenden Zauber der Religion, sodas alle anderen Probleme der Kultur, das der Wissenschaft und zumal das des Staates, gegen dieses Grundproblem ihres Herzens zurucktreten?

Stände es so, dann, aber nur dann allein wäre es verständlich, das sie aus aller wirklichen politischen Welt sich heraussetzen, das Auskunftsmittel der Nationalität verschmähen und durchaus nur schlechthin Identität fordern mit dem Volke für ihr einziges Problem der Religion, und das sie daher das Volk nur in der isolierten religiösen Einzigkeit anerkennen. Nach dieser Deutung fordert der Zionismus das jüdische Volk für den jüdischen Staat, während für den modernen Staat allerdings die jüdische Nationalität als zureichend scheinen müßte. Unser Streit also dreht sich nicht sowohl um das jüdische Volk als vielmehr um den jüdischen Staat. Eigentlich also erkennt der Gegner meine Definition, das der Staat erst das Volk definiere, seinerseits an, aber er schließt daraus auf einen Sonderstaat für das jüdische Volk.

Aus welchem genau bestimmten Grunde wird nun aber diese Forderung erhoben? Ist es das Machtbedürfnis eines lebensfähigen Stammes, dem die Zerstreuung widerstrebt, der in der Sammlung erst eine wahrhafte Heimat sich gründen will? Solcher zeitgemäßer Nationalismus mag eine geheime Triebkraft im Zionismus sein; die einzige und allseitige ist er nicht. Die ideale Grundkraft liegt offenbar hier im Mysterium der Religion. Und hierin dürfte die beste Erklärung und Entschuldigung für den Zionismus bestehen. Von hier aus läßt sich vielleicht auch noch die letzte Hoffnung auf eine Verständigung fassen. Die Auseinandersetzung darf daher die Konsequenz der Prinzipien nicht scheuen.

So zentral uns modernen Menschen die Religion ist im Gesamtproblem der Geschichte, so gilt sie uns doch nur als eine der konzentrischen Spezialitäten innerhalb der Einheit der sittlichen Kultur. Den Schwerpunkt aller Menschenkultur bildet uns der Staat. Das Ich des Menschen bleibt eine empirische Zweideutigkeit, so lange es nicht zur Reinheit objektiviert wird im politischen Selbstbewußtsein. Sofern ich

Anteil nehme an der idealen Persönlichkeit meines Staates, behaupte ich wahrhaftes Selbstbewußtsein. Dieser Satz ist uns jetzt eine lebendige Wahrheit geworden. Unser ganzes Gefühlswesen ist in unserem Staatsbewußtsein konzentriert.

Es ist uns daher auch keine Frage mehr, ob die Wissenschaft, ob die Religion den Vorrang hat in unseren Kulturinteressen. Der Staat allein bildet den Mittelpunkt, und von ihm aus werden alle Kulturfragen geordnet. Die Idee des Staates aber vollendet sich im Staatenbund; somit wird die Idee des Staates zur Quintessenz der Ethik. Die Realisierung der Sittlichkeit auf Erden vollzieht demgemäß der Staat, als Symbol des Staatenbundes.

Es schwindet für uns demzufolge der Gegensatz zwischen Staat und Religion, wie ebenso auch der zwischen Staat und Wissenschaft. Denn unsere alten jüdischen Philosophen haben uns von diesem Alpdruck sonstiger Religiosität befreit, indem sie Religion durchaus als Erkenntnis fordern.

Dieser Schwerpunkt der Ethik ist folgerichtig der unserer Religion. Staat und Kirche bilden für uns keinen Konflikt. Dennoch aber entsteht dem Judentum in der Geschichte des Volkes eine Schwierigkeit aus dem Problem des modernen Staates, sofern dieser ein nationaler Staat sein will. In diesem Staate scheint der Jude, als Volk, einen Staat zu bilden, insofern er einen isolierten Stamm bildet.

Dieser modernen Schwierigkeit gegenüber lautet nun ohne Verabredung bei allen freieren Juden in allen Staaten die Selbstverteidigung: wir wollen keinen eigenen Staat bilden, mithin auch keine eigene Nation sein, sofern der moderne Staat Nationalstaat ist. Aber wir sind und bleiben eine eigene Religion. Und zu deren Erhaltung sind und bleiben wir prinzipiell ein eigener Stamm, eine eigene Nationalität.

Kann man die Nationalität, die „Naturtatsache“ mit gewichtigeren Elementen ethisieren, als wenn sie zur geschichtlichen Erhaltung der Religion gefordert wird? Alle die Gefühlsmomente, die mein Gegner für die Nation hervorhebt, gehören dieser religiösen Nationalität an. Sie ist der geschichtliche Faktor der Religion.

Aber von diesem Punkte aus, der uns einigen sollte, sage ich nun, und zwar der Hauptsache nach im Sinne aller modernen Juden: die Religion ist ein Faktor der Geschichte, aber nicht der philosophische Schwerpunkt der Geschichte. Wie stellt sich die jüdische Religion in ihrer empirischen Bedingtheit und Belastung zur ethischen Grundidee des Staates?

Alle Leiden des Judentums und seiner Bekenner, die äußeren wie die inneren, gehen von dieser Frage aus. Die Staaten sagen in ihrer Verblendung: es sollen keine Gruppen unter uns sein, die unter irgend einer Fiktion ein staatsartiges Sonderdasein führen: Und die von den Zweideutigkeiten der Modernität, wie von der Not des Tages, bedrängten Juden sagen, wenn sie abfallen wollen: die jüdische Religion steht in einem unveröhnlichen Konflikte mit dem Fundament des modernen Völkerlebens, das der nationale Staat bildet. Unser Staatsbewußtsein fordert daher unsere Absage an das Judentum.

Diesen beiden Irrungen hält das moderne Judentum die These entgegen: allein und ausschließlich unsere Religion sei der Unterschied zwischen uns und unserem Staate und demgemäß auch unserer Nation.

Darf jetzt noch der Einwurf sich hervorwagen, diese These sei eine Ausflucht der Verlegenheit oder gar feiger Assimilations-tendenz? Ein solcher Einwurf verletzt die ethische Pflicht der modernen Staatsgesinnung. Mit einem solchen Skeptizismus dürfte man überhaupt keinen Anteil am modernen Staate begehren. Es ist verkehrt und irreführend, alle idealen geschichtlichen Momente nebst den mit ihnen verwachsenen Gefühlen ausschließlich dem religiösen Volkstum einzupflanzen: so daß für das national-politische Bewußtsein an sittlichen Kräften des Geistes und des Gemütes nichts mehr übrig bliebe. Erbarmungslos schreitet der Zionist dagegen über das liberale Judentum hinweg, das in den Kulturländern eine Heimstätte zu besitzen sich einbilde. Dieser persönlichen Illusion wird die Heimatlosigkeit des jüdischen Volkes entgegengestellt. Und nur dieses heimlose jüdische Volk soll die jüdische Wirklichkeit bilden. Wir Scheinjuden dagegen werden daher mit Zug vom jüdischen Volke abgetrennt.

So wird nach dem vorgefaßten Begriffe die jüdische Wirklichkeit zugeschnitten. Und das Phänomen dieser Wirklichkeit wird immer exklusiver: nur in Palästina, nur im jüdischen Staate könne das „verschüttete“, das „fiktive“ Judentum überwunden und beseitigt werden. Die ganze bisherige Geschichte des Judentums wird hier zur bloßen Ideologie entstellt. Das Ghettobewußtsein ist nicht das Gespenst, sondern der wahre Geist des Judentums, des wirklichen. Alle Kulturbestrebungen der jüdischen Geschichte verfallen diesem Verdikt: sie ackern nur Begriffe, erzeugen aber keine Wirklichkeit. Und die moderne liberale Entwicklung ist nur die Fortbildung jener früheren falschen Wirklichkeiten. Sie müssen allesamt ent wurzelt werden.

Probleme und Schwierigkeiten, geschweige Konflikte des modernen Kulturlebens gibt es für die Enge dieses Nationalismus nicht. Der Jude ist nur Jude, sofern er sich seines jüdischen Volkstums bewußt macht. Wenn es nun aber das Schicksal des Volksjuden ist, auch das Bewußtsein des Deutschen auf sich nehmen zu wollen, wäre dies schlechterdings nur ein Irrtum, nur eine Illusion, nur eine politische Abstraktion, oder aber erfordert der tatsächliche Anteil des modernen Juden an einem Staate, dem er sich in Freiheit anschließt, die einheitliche Durchdringung der lebendigen staatsbildenden Motive und ihrer geschichtlichen Entwicklung, sodaß für diesen Juden sein Staatsbewußtsein notwendig auch zu einem nationalen Bewußtsein wird? Und bedarf diese Doppelheit der Nationalität nicht einer Vereinheitlichung?

Der Rücksichtslosigkeit gegenüber, mit der die ganze bisherige Wirklichkeit des Judentums, wie sie von Jeremia schon vorgezeichnet wurde, verworfen wird, behaupten wir alle mit der Sicherheit des historischen Instinkts: keine Einschränkung der bürgerlichen Gleichberechtigung darf uns an dem absoluten Pflichtgedanken und Pflichtgefühl für den Staat beirren, dem wir uns anschließen. Uns freien Juden ist der Staat nicht einer der vielen Kulturbegriffe, die wir in den Brennpunkt unserer Religion vereinigen. Kaum haben so beschränkt unsere Vorfahren im arabischen Spanien gedacht,

als sie dort aus ihrem Kulturmilieu ihre Blüten hervor-
trieben. Inzwischen sind wir uns der Segnungen klar
bewußt geworden, deren uns der moderne Staat in allen
Formen und Verwandlungen des Geistigen teilhaft gemacht
hat. Unser Horizont ist heller geworden. Wir kontrollieren
unsere Religion an unserer Ethik, an dem wahrhaften Zentrum
der Kultur, an der wissenschaftlichen Philosophie. Diesem
Verfahren näherten sich bereits unsere großen Alten. Nichts-
destoweniger aber sind und bleiben wir, wie jene auch,
treue Bekenner unserer Religion.

Entspricht es der Wirklichkeit unserer Geschichte, wenn
mein Gegner sagt: es gebe nur zwei Wege für das echte
Judentum, den der absoluten Gesezestreue und den des
Zionismus? Wären alle anderen Wege und Begrüchtungen
in unserer Geschichte durchaus nur Abwege zur Entartung?
Welches Kriterium gibt es zur Entscheidung der Frage,
ob nur der Weg nach Palästina die wahrhafte Wirklichkeit
der Zukunft bestimme?

Das geforderte Kriterium liegt offenbar in unserer
Religion selbst. Aber welcher Begriff unserer Religion ist
der richtige? Es ist wiederum nur der Begriff, der über das
Recht und Wesen der Wirklichkeit entscheidet.

Das moderne Judentum ist das geschichtliche. Die geschicht-
liche Entwicklung gibt ihm sein Selbstbewußtsein. Und der
Zeitfaden unserer religiösen Entwicklung besteht im Prophetis-
mus, dessen Höhepunkt der Messianismus bildet.

Auf diesen Zielpunkt des Messianismus hin lenken und
deuten wir unsere gesamte Geschichte. Der Untergang des
jüdischen Staates ist uns das Musterbeispiel der geschichtlichen
Theodizee. Derselbe Micha, der den Satz geprägt hat, daß
Gott vom Menschen das Gute fordere, er hat auch das
providentielle Gleichnis erdacht: „Und es wird sein der Rest
Jakobs inmitten vieler Völker, wie Tau vom Ewigen.“
Es ist unser stolzes Bewußtsein, als göttlicher Tau inmitten
der Völker fortzuleben, und unter ihnen und für sie fruchtbar
zu bleiben. Die Propheten alle versetzen uns in diese Mitte

der Völker hinein. Die Weltmission des „Restes Israels“ ist ihre einheitliche Perspektive. Und nur von dieser Perspektive aus darf der natürliche Gedanke von der Heimkehr des Restes verstanden werden. Denn fast niemals soll der Rest allein heimkehren, sondern beinahe immer sind es „viele“ und „alle Völker“, die zu dem Lichte Gottes strömen werden, zu dem Lichte, als das die Propheten selbst für alle Völker sich von Gott eingesetzt fühlen.

Diese Religion der Menschheit ist unser modernes Judentum. Und dieser Schwerpunkt unseres religiösen Kulturbewußtseins enthebt uns jedes Zwiespalts zwischen unserem Judentum und unserem Deutschtum. Auch die Juden aller modernen Staaten können sich auf Grund der Religion von solchem Zwiespalt frei fühlen. Die jüdische Religion ist ihrem messianischen Gottesbegriffe gemäß durchaus nur Weltreligion. Dieser messianische Glaube kann durch keine geschichtliche Wirklichkeit, durch kein Elend und sogar auch durch kein Glück der Gleichberechtigung beeinträchtigt werden. „Heil dem, der harret.“ Die Hoffnung allein sichert uns unsere Wirklichkeit.

Die Hoffnung, die Zuversicht bildet demnach auch unser politisches Grundgefühl. Wir lieben unser Deutschtum, nicht nur, weil wir, wie der Vogel sein Nest, unsere Heimat lieben, und auch nicht nur, weil wir unsere geistige Bildung doch wahrlich nicht allein aus Bibel und Talmud, sondern auch aus den Schätzen und Schächten des deutschen Geistes schöpfen. Alle diese gewichtigen Motive treten für unsere Liebe zum deutschen Volke zurück gegen das Bewußtsein, daß wir uns vorzugsweise im deutschen Geisteswesen in innerlichster Harmonie erkennen mit unserer messianischen Religiosität. Der deutsche Geist ist der Geist der klassischen Humanität und des wahrhaftigen Weltbürgertums. Welches Volk hätte einen Kant, der bei aller seiner Originalität nur die volkstümliche Vollendung von Leibniz ist! Und welches Volk hätte diese geistige Einheit von Dichterheroen, wie sie durch Lessing und Herder, durch Schiller und Goethe unsere Geistesgeschichte lebendig macht! Welches Volk hätte überhaupt diese Einheit von klassischer

Dichtung und Philosophie! Die deutschen Geister sind allesamt Propheten der Humanität. Es geht wahrlich mit natürlichen Dingen zu, daß wir deutschen Juden uns einheitlich fühlen als Juden und als Deutsche. Und die ausländischen Juden, deren religiöses Leben durch die in Deutschland wurzelnde Wissenschaft des Judentums befruchtet ist, sollten, und sie könnten das unbeschadet ihres politischen Nationalgefühls, diesen deutschen Mittelpunkt der sittlichen Kultur erkennen und achten und unter ihren Völkern trotz allen Teufeln der nationalen Eifersucht und Mißgunst zur Anerkennung zu bringen als ihre Kulturaufgabe erkennen lernen.

In dieser unserer politischen Religiosität liegt nun unsere praktische Differenz von der zionistischen. Während der Zionist nur durch das volle, uneingeschränkte jüdische Volkstum das Judentum erhalten zu können glaubt, sind wir der entgegengesetzten Ansicht, daß durchaus nur das universell menschheitliche Judentum die jüdische Religion zu erhalten vermag. Und alle Bitterkeit des Kampfes wird verständlich und entschuldigbar aus dieser Differenz, die nicht nur etwa eine solche der Taktik ist. Beide Parteien glühen für unseren religiösen Fortbestand. Das will ich gern anerkennen. Für diesen aber fordere ich zwar unbedingt die Erhaltung der Nationalität, aber ebenso unbedingt fordere ich das Aufgehen in den modernen Nationalstaat. Sonst müßte ich fürchten, daß wir in den modernen Staaten untergingen. Das politische Aufgehen bedingt und sichert uns den religiösen Fortbestand.

Es ist zu beachten, daß Buber den Gegensatz des jüdischen Volkstums zur messianischen Menschheit anerkennt. „In der messianischen Menschheit mag das Judentum dereinst aufgehen, mit ihr verschmelzen; nicht aber vermögen wir einzusehen, daß das jüdische Volk in der heutigen Menschheit untergehen müsse, damit die messianische erstehe.“ Das Sophisma tritt klar zutage. Daß hier die Sache nicht in Ordnung ist, verrät das Satzgefüge selbst: „vielmehr muß es eben darum mitten in ihr verharren, aber nicht als eine stetig abbröckelnde Naturtatsache im Verein mit einer immer breiter konfessionalisierten Religion“.

Daß zunächst die Nationalität keine „abbröckelnde Naturtatsache“ ist, sondern, wie fast alle Bedingtheiten der menschlichen Natur, vermöge ihres idealen Wertes, als eines geschichtlichen Faktors, fruchtbaren Bestand haben muß, ist nicht nochmals hervorzuheben.

Was aber denkt sich mein Kritiker bei dem Satze, mit dem er das liberale Judentum neben der Naturtatsache durch den „Verein mit einer immer breiter konfessionalisierten Religion“ zu charakterisieren beabsichtigt? Vielleicht verstehe ich diesen verschleierte Ausdruck nicht recht. Wie ich ihn aber verstehen muß, enthält er eine schwere Verdächtigung, die mit Entrüstung zurückgewiesen werden muß. Unsere Differenz nimmt hier einen aktuellen politischen Charakter an.

Zum politischen Einheitsgefühl fordere ich ferner ebenso unbedingt das Eingehen in die gesamte Kultur des Nationalgeistes. Ich lese den Faust nicht schlechthin als ein schönes Gedicht, sondern meine Liebe geht vor ihm auf, als zu einer deutschen Offenbarung. Und so geht es mir ähnlich sogar bei Luther. Und so bei Mozart und Beethoven. Und etwa nicht auch ähnlich bei Stein und Bismarck?

Ein Wort aus dem „offenen Briefe“ muß ich hier ausdrücklich anziehen; sonst bleibe ich lieber in der positiven eigenen Darlegung. Erst in Palästina werde sich der Versuch, das Judentum zu erhalten, erfüllen; „denn jeder wahrhafte Zionist ist auch im innerlichsten Sinn unterwegs“. Mit diesem einen Worte allein ist unsere ganze Kultur-Differenz gekennzeichnet. Der Zionist ist unterwegs. Wir aber wollen durchaus überall nur daheim sein und immer mehr uns heimisch machen. Auch mit unserer Religion sind wir daheim in der menschheitlichen Welt, und daher geschichtlich vorzugsweise in der deutschen Welt. Palästina ist nicht nur etwa das Land unserer Väter, sondern vollends das Land unserer Propheten, der idealen Stiftungsvollender unserer Religion. Und so ist es uns das heilige Land vielmehr nur als das Land unseres ewigen Heiligtums. Aber wie unsere religiöse Gegenwart vielmehr immer nur und immer mehr die Zukunft

ist, so ist die sittliche Welt in ihrer geschichtlichen Entwicklung unser eigentliches gelobtes Land.

Und wenn irgendwo Klassizität und Romantik sich wesenhaft scheiden, so hier. Der klassische Begriff unserer Religion geht auf die Zukunft der Menschheit, nicht auf die Vergangenheit eines Stammes, dessen Heiligkeit in seiner weltgeschichtlichen Idee besteht, nicht aber an einen geographischen Ort gebunden ist. Für uns wohnt Gott, wie für den Psalm, „in den Lobgesängen Israels“. Diese aber sollen nicht nur in alle Welt erklingen, sondern wir selbst wollen die echten Boten bleiben, die sie in ihrer ursprünglichen Eigentümlichkeit über die Welt verbreiten.

Es verdient Beachtung, wie dieser moderne Schriftsteller mit den biblischen Gleichnissen operiert, wo den neuen Problemen der Religion und des Staates gegenüber die strengste ethische Begrifflichkeit angestrebt werden muß. Die messianische Zukunft verstehen wir nicht nach dem Gleichnis, daß der Herr allen Völkern „auf dem Berge Zion ein Mahl richten wird“, sondern wir berufen uns auf die zahlreichen bilderlosen Aussprüche, in denen der einzige Gott als der „Herr der ganzen Erde“ geweisagt wird. Daher können wir nur die gesamte geschichtliche Erde als die Zukunftsstätte unserer Religion anerkennen. Und nur diese Zukunft erkennen wir als unsere wahrhafte Heimat an.

Mein Gegner aber verbleibt in dem Widerspruch zweier Sätze. Zuerst heißt es: „Das Heimstreben nach der Heimstätte ist ein nationales.“ Unmittelbar darauf aber: „Das Streben des jüdischen Gemeinwesens in Palästina wird ein übernationales sein müssen.“ Dieses Ueber ist ein modernes Modewort, das mir schon am Ueberempirischen und Ueberindividuellen abstoßend ist. Die lokale Präposition enthält keine begriffliche Bestimmung.

Es heißt aber auch weiter: „Wir wollen Palästina nicht für die Juden: wir wollen es für die Menschheit, denn wir wollen es für die Verwirklichung des Judentums.“ Also ist die Verwirklichung des Judentums doch nur durch die Menschheit bedingt! Und nur für die Menschheit sollen wir wieder Palästina gewinnen! Für die Menschheit jedoch haben die

Propheten die Welt erschlossen, den „neuen Himmel“ und die „neue Erde“, und Palästina ist ihnen nur das Symbol dieser künftigen Welt. Was hat der Prophetismus mit diesem widerspruchsvollen Nationalismus gemein? Die gesamte Geschichte des Judentums lehrt, in Übereinstimmung mit der Weissagung der Propheten, daß die Verwirklichung des Judentums an unsere Zerstreuung unter die Völker der Erde gebunden ist. Diese Zerstreuung ist dermalen unsere geschichtliche Wirklichkeit. Die Wirklichkeit des Zionismus widerspricht daher der Begriffswelt der Propheten und der unseres gesamten philosophischen Nationalismus.

Denselben Widerspruch gegen die messianische Weltmission mit den Mitteln der allgemeinen Kultur bildet die Forderung Bubers auf besondere „jüdische Denkformen“, „die von denen der europäischen Kultursprachen, unserer „Muttersprachen“, verdrängt worden sind“. Schon die Setzung der Muttersprache unter Anführungsstriche müssen wir von unserem verdächtigten Dualismus aus als eine Frivolität zurückweisen. Abgesehen aber von dem Problem der hebräischen Sprache müssen die besonderen jüdischen Denkformen überhaupt als eine verhängnisvolle Absurdität gebrandmarkt werden. Lieber lasse ich mir noch den jüdischen Schädel gefallen, als die spezielle jüdische Logik. Und wenn die zionistischen Stilisten die Denkformen auf ein allgemeineres und angeblich intimeres Gebiet hinüberspielen möchten, so wird dadurch an der entscheidenden Bedeutung der Denkformen nichts geändert. Auch die messianische Mission wird dadurch gelähmt. Sie beruht im letzten Grunde nur auf der Gemeinschaft der menschlichen Denkformen in Logik und Ethik, bei allen Menschen und allen Völkern. Der Monotheismus selbst ist keine eigene Denkform, sondern vielmehr nur ein eigener Denkinhalt. Nur diesen Geist mit diesem seinem reinen Inhalt erkennen wir als jüdischen Geist an, und von dessen Wurzelkraft erhoffen wir Fruchtbarkeit für alle sittlichen Probleme, aber nicht schlechtthin für alle logisch-wissenschaftlichen.

Sofern jedoch die sittlichen Probleme zugleich die des einheitlichen wissenschaftlichen Geistes sind, befehligen wir uns

der freien unabhängigen Wissenschaft für alle Geistesfragen und scheuen in unserer religiösen Ueberzeugung keine Konflikte mit der freien Wissenschaft.

Auch von den allgemeinen Geistesfragen aus läßt sich daher unsere Differenz präzisieren. Wie ich mit Inbrunst fühle: „von Zion geht die Thora aus“, so fühle ich mit dem gleichen Ernst der Pietät: von Hellas geht die Wissenschaft aus. Ich kämpfe demzufolge aus den gleichen Gesichtspunkten für die Erhaltung des Griechischen in der deutschen Schule, wie für das Hebräische im Gebet. Aber die Forderung der hebräischen Sprache, als der allgemeinen Sprache alles Geistigen, ist eine Einschränkung des geistigen Horizontes und schlechthin eine Unwahrhaftigkeit des Kulturbewußtseins. Im Deutschtum hingegen erkenne ich den harmonischen Einklang seiner Geistesgeschichte mit dem Platonismus, wie andererseits nicht minder auch mit dem Prophetismus und den Psalmen.

Daher liebe ich in der Einheit, die der deutsche Geist in seiner Wissenschaft und seinem Staate darstellt, den Weg der Vorsehung zur Erreichung des messianischen Zieles. Und in dieser Liebe der providentiellen Mission des Deutschtums bin ich mir zugleich unerschütterlich bewußt meiner Liebe zum Einzigen Gotte, der nicht nur in Zion thront, sondern der einst die ganze Erde zum gelobten Lande macht.

So wurzelt am letzten Ende doch unsere Differenz in unserem Begriffe der Religion. Es entschlüpft meinem Gegner das Wort: „Daß der Zionismus als solcher zu der religiösen Frage überhaupt keine Stellung nimmt“. Damit hat er aber aufgehört, „als solcher“ eine religiöse Partei zu sein. Und ich erhebe Einspruch gegen die Fiktion, daß ein Standpunkt als ein jüdischer anerkannt werden dürfte, der zu der religiösen Frage an sich keine Stellung nimmt.

Auf diese Konsequenz seien die Kommilitonen hingewiesen: aus ihr erklären sich hinlänglich die Zweideutigkeiten und Widerwärtigkeiten, deren Widerlegung uns auferlegt ist.

Ich schließe mit der Losung des großen Rabbi Jochanan ben Sakkai: ich bin in diesen Kampf nur eingetreten, „auf daß die Streitigkeiten sich nicht mehren in Israel“.